

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 7.

Bießen, Sonntag Invocavit, 21. Februar 1915.

4. Jahrgang.

An unsere Feldsoldaten.

2. Buch der Chronik 15, 6 und 7. Ein Volk wird das andere zerschlagen und eine Stadt die andere; denn Gott wird sie erschrecken mit allerlei Angst. Ihr aber seid getrost und tut eure Hände nicht ab; denn euer Werk hat seinen Lohn.

Diese Nummer unseres Gemeindeblattes geht in vielen Exemplaren an euch, ihr Glieder unserer Gemeinde, die ihr im Felde steht. So soll das Blatt euch ein Gruß aus der Heimat sein, zugleich aber auch will es euren Glauben stärken. Das Schriftwort, das hier vorangestellt ist, ist hierzu so recht geeignet, man meint, es sei eigens für diese schweren Tage des Krieges geschrieben. „Ein Volk wird das andere zerschlagen und eine Stadt die andere; denn Gott wird sie erschrecken mit allerlei Angst.“ Wie hat sich dieses Wort in den letzten sieben Monaten erfüllt! Ein Völkerringen spielt sich vor unseren Augen ab, wie es größer die Welt noch nicht gesehen hat, Angst und Entsetzen sind über die Menschen gekommen, und herzerschütterndes Leid geht durch Hunderttausende von Familien. „Ihr aber seid getrost,“ ihr tapferen Streiter, ihr seid deshalb getrost, weil ihr ein gutes Gewissen habt. Ihr seid dem Rufe unseres Kaisers gefolgt, als er nach langjährigen Bemühungen, uns den Frieden zu erhalten, zum Schwerte griff, damit das deutsche Volk nicht zertreten werde. Ihr habt seither wacker und erfolgreich gekämpft für Haus und Heimat, für deutschen Glauben und deutsche Sitte, für deutsche Kultur und Eigenart, ihr habt euch dem Feinde entgegen geworfen, damit des Deutsche Reich nicht zertrümmert und ein Spott unserer Feinde werde. Ihr habt schwere Mühsal, harte, bittere Not ertragen, ihr habt liebe, treue Kameraden neben euch fallen sehen, aber ihr seid vorwärts gestürmt, bereit, das eigene Leben für das deutsche Land, das Land der Treue, herzugeben. Aber noch ist eure Arbeit nicht völlig getan, darum „tut ihr eure Hände nicht ab“, bis die Macht der Feinde ganz gebrochen ist, bis das rachsüchtige, unwissende Volk im Westen, bis die kulturlose, grausame Nation im Osten, bis die verlogenen, zu jeder Schändlichkeit fähigen Gewalthaber jenseits des Kanals vor den deutschen Waffen sich beugen müssen. Aber „euer Werk hat seinen Lohn“. Das habt ihr seither erreicht, daß es dem Feinde nicht gelungen ist, sich auf deutschem Boden festzusetzen und unser schönes Land mit Brand und Verwüstung zu zerstören.

Ihr steht draußen im Feld, am Nferkanal, in den Argonnen, am Fuße der Vogesen, in Ostpreußen, in Polen und in den Karpathen. Wir sind zu Hause geblieben; weite Ebenen, hohe Gebirge, reißende Ströme trennen uns voneinander, innerlich aber sind wir unlösbar miteinander verbunden. Es gibt zwei Wege, auf denen die Verbindung zwischen euch und uns hergestellt wird. Der eine Weg ist der, den die Post benützt, wenn sie Briefe aus der Heimat nach dem Kriegsschauplatz und von dem Kriegsschauplatz nach der Heimat befördert, dieser Weg ist weit, es dauert oft eine Woche und länger, bis er durchgemessen ist. Der andere Weg ist der, den das Gebet zurücklegt. Es schwingt sich auf von der Erde zum Throne Gottes, dort treffen die Gebete aus der Heimat und aus dem Felde zusammen. Dieser Weg wird in einem Augenblick zurückgelegt. Wir haben seither die Mahnung des Apostels erfüllt: Betet für einander! Wir halten keinen Gottesdienst, in dem die Predigt nicht euer gedenkt, eurer deutschen Tapferkeit, eurer heldenmütigen Widerstandskraft, eurer standhaften Treue. Wir halten keinen Gottesdienst, in dem wir nicht für euch beten. Auch wenn wir mit unserem irdischen Tagewerke beschäftigt sind, gehen unsere Gedanken hinaus zu euch in die Ferne.

Als ihr in das Feld gezogen seid, habt ihr vielfach das Lied gesungen, in dem es am Schlusse heißt: „In der Heimat, in der Heimat, da ist es wunderschön“. Ja, in der Heimat, da ist es wunderschön. Gott gebe euch allen nach völlig erlangtem Siege die frohe Heimkehr und uns die Freude, euch als solchen, die uns von neuem geschenkt sind, durch Liebe und Dankbarkeit zu vergelten, was ihr für uns getan habt. Dann wollen wir gemeinsam die Güte Gottes preisen und dem Herrn danken, daß er unseres Angesichtes Hilfe und unser Trost ist.

h. B.

† Bißen in der Kriegszeit.

Da es unsere im Felde Stehenden gewiß interessiert, zu wissen, wie es in der Kriegszeit in unserer Stadt aussieht, so sollen im Folgenden die Vorgänge und Zustände in der Stadt während dieses großen Weltkrieges kurz geschildert werden. Bedeutungsvolles hat sich in dieser Zeit gerade nicht zugetragen, selbstverständlich aber hat man gemerkt, daß der Krieg alles beherrscht.

Nach der Aufregung der ersten Mobilmachungstage und, nachdem unsere Truppen die Stadt verlassen hatten, trat zunächst eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe ein. Aus der ungeheueren Spannung, in der wir uns alle befanden, wurden wir erlöst, als die ersten Siegesnachrichten kamen und uns das Eindringen unserer Heere in Belgien und Nordfrankreich meldeten. Zwischen Kirchenvorstand und Stadtverwaltung wurde die Vereinbarung getroffen, daß der Oberbürgermeister in jedem einzelnen Falle bestimmen solle, wann die Siegesglocken geläutet werden sollten. Sowohl nach dem Siege bei Longwy als auch nach der Einnahme von Antwerpen schwang sich ihr Schall über die Stadt und das angrenzende Gebiet.

Zum Jubel haben wir freilich nicht immer Anlaß gehabt; denn mit den ersten Siegesnachrichten kamen auch die schmerzlichen Nachrichten von den Verlusten auf den Schlachtfeldern. Viele Todesanzeigen sind durch den „Gießener Anzeiger“ veröffentlicht worden. Wir können selbstverständlich hier alle die Tapferen nicht aufzählen, die aus unserer Stadt für das Vaterland in den Tod gegangen sind. Der erste, dessen Tod gemeldet wurde, ist der Unteroffizier der Reserve, stud. theol. Ernst Grosch, gebürtig aus Wörrstadt in Rheinhessen, gewesen, er fiel in den ersten Augusttagen in Belgien. Viele sind ihm nachgefolgt, wenn auch im Jahre 1915 die schmerzlichen Meldungen viel weniger geworden sind. Am Totensonntage haben wir in überfüllten Kirchen unserer Gefallenen in Liebe und Treue gedacht. Wenn dieser Krieg mit Gottes Hilfe zu Ende ist, wird der Antrag im Kirchenvorstande gestellt werden, daß in unseren Kirchen Gedächtnistafeln mit den Namen der Gefallenen angebracht werden.

Das kirchliche Leben hat in der Kriegszeit einen gewaltigen Aufschwung erfahren. Fast immer sind die Gotteshäuser überfüllt. Am Kriegsbettage, dem 9. August, mußten viele stehen oder wieder nach Hause gehen, weil sie keinen Platz fanden. Für die Ausmarschierenden und ihre Familienglieder wurden in den ersten Augusttagen besondere Abendmahlsfeiern gehalten. Jeden Mittwoch abend um 8 Uhr ist Kriegsbetstunde, die eine starke Anziehungskraft entfaltet. Gebe Gott, daß die religiöse Bewegung, die in dem starken Kirchenbesuch zum Ausdruck kommt, auch dann noch anhalte, wenn uns Gott den Frieden wieder geschenkt hat.

Das bürgerliche und geschäftliche Leben ging in der Kriegszeit seinen gewohnten Gang. Keine Fabrik ist geschlossen worden, kein Geschäft steht still, auch in Gießen tritt uns die Gewißheit entgegen, daß Deutschland es auch in wirtschaftlicher Beziehung während dieses Weltkrieges aushalten kann. Selbstverständlich hat jeder Mann, gleichviel, in welchem Berufe er steht, jetzt sehr viel zu tun, da durch die Einberufungen viele Lücken entstanden sind.

Unsere Straßen zeigen ein anderes Bild als früher. Früher gaben ihnen die Studenten mit ihren bunten Mützen das Gepräge. Jetzt ist keine bunte Mütze zu sehen; denn unsere Studenten stehen zum weitaus größten Teile im Felde, wohl 900 mögen es sein, die von der akademischen Jugend ausgezogen sind und nun die Waffen tragen. Unter den Straßenpassanten überwiegen bei weitem die Soldaten: Landsturmlaute, Verwundete und Rekruten, die noch ausgebildet werden. Sehr ruhig ist es in unserer Stadt im Kriege geworden, abends sind die Straßen schon frühzeitig still geworden und bleiben still die ganze Nacht hindurch. Eine Erscheinung, die uns im vorigen Winter oft entgegentrat, ist ganz verschwunden. Das sind die Jünglinge, die deshalb stolz und selbstbewußt durch die Straßen schritten, weil sie den Hut entweder zusammengedrückt in der Hand trugen oder weil sie

die Kopfbedeckung ganz zu Hause gelassen hatten. Ob der Krieg diese erfreuliche Aenderung bewirkt hat, wissen wir nicht; möglich auch ist, daß das Witzwort geholfen hat, daß auf einen leeren Topf auch kein Deckel gehöre. Im Anfang des Krieges waren unsere Straßen sehr von dem Lärm der Schuljungen erfüllt. Die Knaben sangen, schrien und pffiften, daß es hinauf bis in das fünfte Stockwerk und hinunter bis in das tiefste Kellergelaß schallte, bis die Schule dieser Art, sich im „öffentlichen“ Leben zu betätigen, energisch entgegentrat. Jetzt sind die, die in 10 Jahren das Vaterland verteidigen sollen, ruhiger geworden.

Ein fortwährendes Gehen und Kommen herrscht in unserer Stadt. Ausgebildete und trefflich ausgerüstete Mannschaften ziehen in das Feld, und Rekruten ziehen mit ihren Paketchen und Pappschachteln ein. Obwohl unsere Regimenter schon lange weg sind, so sieht man hier doch noch eine große Menge von Soldaten, es sind weit mehr jetzt hier als in Friedenszeiten. Deutschland ist — das lernt man auch hier kennen — unerschöpflich an kriegstüchtigen Männern. Die Kasernenhöfe und Exerzierplätze sind beständig überfüllt, in Schulhöfen und auf freien Plätzen sieht man gleichfalls Soldaten exerzieren. Unsere Landsturmlaute sind, was den früher schon militärisch ausgebildeten Teil unter ihnen betrifft, in Bürgerquartieren untergebracht. Vom 16.—21. September beherbergten wir preußische Gardisten, die ihren Truppenteilen in das Feld nachrückten.

Aber auch noch andere Einquartierung haben wir hier, das sind annähernd 10 000 Kriegsgefangene, die in einem großen Lager auf dem Trieb untergebracht sind. Es sind zumeist Franzosen, aber auch einige Engländer und Russen, die von älteren Landsturmlauten bewacht werden. Oefters sieht man kleine Abteilungen Franzosen zu irgend einer Arbeit durch die Straßen der Stadt marschieren. Die Leute sehen alle zufrieden aus, man merkt ihnen an, daß sie hier menschlich behandelt werden, was nicht überall in den Lagern geschieht, in denen unsere Gegner deutsche Kriegsgefangene vereinigt haben. Wenn ein Gefangener stirbt, so wird er hier auf dem Friedhofe in durchaus würdiger Weise zu Grabe getragen. Der Geistliche geht selbstverständlich mit, und ungefähr 50 seiner Kameraden erweisen dem Toten die letzte Ehre.

Daß die in der Heimat Zurückgebliebenen alles tun, um die im Felde Stehenden und ihre Angehörigen zu versorgen, versteht sich von selbst. Gleich zu Beginn des Krieges wurde ein Ausschuß gebildet, der die Fürsorge für die Familienglieder der Kämpfenden zu seiner Aufgabe machte. Die Frauenvereine der vier Kirchengemeinden sind seit Ausbruch des Krieges in reger Weise damit beschäftigt, für die Lazarette zu nähen. Auch für die Ausstattung des vor wenigen Tagen fertig gestellten zweiten hessischen Lazarettzuges haben sie gearbeitet, über 4500 Mark wurden für diesen Zweck in der evangelischen Kirchengemeinde Gießen gesammelt. Im Januar war die „Reichswollwoche“. Die hiesigen Einwohner haben alles, was sie an entbehrlichen Wollsachen besaßen, zusammengesucht, und die Angehörigen der Jugendwehr haben die Sachen eingesammelt und auf Wagen geladen. Daß das nicht ohne Halloh geschah, ist klar, namentlich war es den Einsammelnden, denen für ihre Arbeit drei schulfreie Tage zugestanden worden waren, eine eigenartige Genugtuung und Freude, an ihren Schulhäusern vorbeizufahren und den an den Fenstern sich zeigenden Kameraden, die beim Unterrichte ihrer goldenen Freiheit beraubt waren, zuzuwinken. Die eingesammelten Wollsachen sollen unseren Truppen als Win-

teraurüstung dienen. In diesen Tagen sammeln wir Geld für die Anschaffung von Sanitätshunden, die bei der Auffindung von Verwundeten helfen sollen. Die Opferfreudigkeit ist in allen Kreisen der Bevölkerung sehr groß.

Natürlich bildet in dieser Zeit der Krieg den Hauptgesprächsstoff. Wenn man zusammenkommt, so tauscht man Nachrichten über die im Felde Stehenden aus und freut sich von Herzen, zu hören, daß es ihnen noch gut geht. H. B.

Kaisers Geburtstag im Kriege.

Es ist des Morgens um sieben Uhr früh.
Der Feldwebel steht vor der Kompagnie.

Noch fängt der Tag kaum zu grauen an.
Es schaut fast keiner den Nebenmann.

Kein lautes Befehlswort darf erschallen;
Denn der Feind ist schnell bereit mit Knallen.

Doch sicher tritt jeder zur Stelle an,
Und lautlos fügt sich Mann neben Mann.

So steht der Krieger herrliche Wehr
Wie ein Wall aus Erz im brandenden Meer.

Wie Meeresflüstern klingt's leise dann
Aus dem Dämmer des Morgens zum Führer hinan.

Es sind viele darunter, die er selbst noch nicht kennt,
Denn sie kamen erst gestern zum Regiment.

Gar mancher, dems Herz noch trüb und schwer,
Denn er kam noch eben von Mutter her.

Gar mancher, dem der Krieg nur ein Name war,
Und dem nun bangt vor der nahen Gefahr.

Doch was auch das Dunkel der Nacht mocht bedecken,
In all den Herzen von Sorge und Schrecken,

Das steht doch der Reihe geschrieben an:
Auf den Führer schaun alle wie ein Mann.

Das haben die Jungen und Alten gelobt,
Im Schatten der Nacht den Führer erprobt.

Obs kracht und blitzt auch um und um,
Das Wort steht wie das Evangelium.

Ob Teufel und Tod auch darein sich mengen,
Das werden sie nicht auseinander sprengen.

Und wie er so die Front abschreitet,
Ein Leuchten über sein Antlitz gleitet.

Seit sechs Monaten ist es das erste Mal,
Daß die Kompagnie hat wieder die alte Zahl.

Wie war sie geworden ein Häuflein arm
Bei Neufchâteau, daß Gott erbarm!

Wie war sie geworden ein Häuflein wund
Beim Uebergang über des Maasflusses Grund!

Wie war sie geworden ein Häuflein klein
An der Marne, beim Marsch nach Frankreich hinein!

Und nun hat sie wieder die alte Zahl:
Herr Feldwebel, ich gratuliere vielmal!

Und der Stamm ist noch da, die alten Recken,
Die da schauten in hundert Schlachten Schrecken.

Wohl nur zehn oder fünfzehn; doch das genügt.
Einen solchen Stahl kein Feind durchbiegt.

Und die Jungen machens wie die Alten;
Drauf kann man die Hand ins Feuer halten.

Und er hebt die Stimme: „Kameraden, es ist heut
Der Tag, der uns alle aufs höchste erfreut.

Der Tag, nach dem wir so lang uns gesehnt,
Der all unsere Arbeit und Mühe krönt.

Was wir taten, das taten wir froh und gern
Für den Kaiser, den obersten Kriegsherrn.

Und wohin der Krieg uns auch weiter treibt,
Ein H . . . , wer da hinten bleibt!“

Und nun noch dies eine: „Helm ab zum Beten!“
Dann: „Kompagnie wegtreten“.

K. G.

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Sortierung.)

Eine ungeheure Müdigkeit kam über mich, und ich schlief ein. Aber es war kein Schlummer, wie er mich oft nach harter Tagesarbeit erquickt hatte, sondern ein Hindämmern in großer Mattigkeit. Mehrere Tage dauerte dieses Schlafen. Es war mir leid, wenn jemand an mein Bett trat oder wenn irgend etwas, das zu meiner Gesundung dienen sollte, an mir vorgenommen wurde. Ich träumte viel in diesen Tagen; allerhand verworrene Bilder gingen mir durch die Seele. Ich meinte, ich sei wieder zu Mainz beim Militär, meine Kompagnie war schon angetreten, ich fehlte noch, und als ich rasch herbeieilen wollte, versagten mir die Füße den Dienst, wie angebunden blieb ich stehen. Eine meiner frühesten Kindheits-erinnerungen wurde wach, ich sah die Scheuer des Nachbarn Keiper in Flammen stehen, aber die Seiten flossen mir ineinander, ich glaubte, mein Kind sei in Gefahr und wollte mit lauter Stimme rufen: „Eina, trag' das Kind rasch weg!“ Aber ich brachte kein Wort aus meinem Munde, und die Angst schnürte mir die Brust ein.

Dann war auch wieder das hohe Fieber da. Der Kopf brannte, die Pulse slogen, hörbar klopfte das Herz. Ich sprach, wie ich später erfuhr, wirre Sätze, rief nach meinem Vater und bat Wilhelm Hinkel, er möge mir doch helfen, ich könne die Schuld, die auf meinem Hause ruhte, nicht bezahlen. Ich habe noch die Erinnerung, daß allerhand Gedanken, die ich nicht zu Ende denken konnte, mir durch den Sinn gingen. Ich wollte bitten, daß jemand meine Angehörigen von meiner Erkrankung in Kenntnis setze, aber ich hatte nicht die Kraft, das zu sagen.

In einer dunklen Nacht wachte ich auf und war ganz in Schweiß gebadet, und merkwürdig, das verworrene Traumleben war wie abgeschnitten. Ich konnte klar denken und rief nach dem Wärter, daß er mir ein anderes Hemd anziehen solle. Das war nun alle zwei Stunden nötig; denn der Schweißausbruch war ganz gewaltig. Am nächsten Morgen war ich wohl sehr matt, aber ich hatte keine Schmerzen mehr, konnte ruhig atmen, und mein Kopf war frei. Der Arzt kam und war sichtlich erfreut, er strich mir über den Kopf und sagte: „Diesmal ist es noch vorbeigegangen“.

Als er weg war, stand der Mann, der in pfälzischer Mundart redete und den dicken, schwarzen Schnurrbart hatte, an meinem Bette und sagte: „Meister, Ihr habt es gepackt, heute ist der neunte Tag, daß Ihr krank seid, da wendet sich die Krankheit. Da muß man entweder sterben oder man wird wieder gesund. Ihr werdet wieder gesund, das sieht man an Euren Augen.“

Ich sprach zu dem Landsmann, der mich so freundlich tröstete: „Ich glaube, Ihr seid auch aus der Pfalz, wie kommt Ihr denn hierher?“

„Ei, freilich bin ich aus der Pfalz,“ lautete die Antwort, „ich bin der Georg Dackermann aus Jettenbach und bin auch Musikant.“

„Was hat Euch denn gefehlt, daß Ihr hier habt liegen müssen?“

„Ach, da muß ich Euch eine lange Geschichte erzählen. Aber, Meister, sagt nur ruhig du zu mir, wir sind ja doch Landsleute, wir brauchen uns keine Komplimente zu sagen.“

Ich versprach dem Landsmann, daß ich zu ihm du sagen wolle, da fing er an, zu erzählen.

„Was mir fehlt? Ach, ich habe keine feine Krankheit gehabt. Wir sind schon seit Anfang Februar draußen, haben am Rhein gespielt, haben immer in den schlechtesten Kneipen logiert, und da habe ich einen Ausschlag an den ganzen Körper bekommen. Da seht nur meinen Arm!“

Georg Dackermann streifte den Rockärmel hoch und zeigte mir seinen Arm, dessen Haut braun und rissig war, aber man sah doch, daß die Krankheit am Ausheilen war.

„Ich habe etwas mitgemacht,“ fuhr er fort, „meine Haut war, als ich hierher kam, so rot wie Zinnober und hat mich gejuckt, daß ich mich hätte blutig kratzen können. Aber der Doktor Thooft, der das Krankenhaus unter sich hat, ist ein geschickter Mann, er hat mich wieder in die Reihe gebracht.“

(Sortierung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

In unseren Zeitungen war neulich zu lesen, zu welchen Absonderlichkeiten Leute, die auch in der Kriegszeit den unbezwingbaren Drang in die Öffentlichkeit verspüren und um jeden Preis von sich reden machen wollen, sich mitunter versteigen. Zwei emanzipierte Damen, Fräulein Anita Augsburg und Fräulein India Gustava Heymann, haben an das Kriegsministerium eine Eingabe gerichtet, es sollten doch

„Pferdesanitäter“ angestellt werden, die sich der verletzten Pferde anzunehmen hätten. Den petitionslustigen Damen wurde erwidert, daß für die verletzten Pferde die Veterinär-offiziere und selbstverständlich die Reiter sorgen, und daß jedes unheilbar verwundete Pferd den Gnadenschuß erhält. Damit war ihre törichte Eingabe erledigt. Man sieht eben aus diesem Fall, daß, während unsere Krieger Blut und Leben für das Vaterland hergeben, Leute im öffentlichen Leben bestimmend mitwirken wollen, die hierzu kein Recht haben.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 21. Februar, Invocavit.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe.

Nachm. 2 $\frac{1}{2}$ Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.

Pfarrer D. Schloffer.

Abends 6 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Abends 8 Uhr: Versammlung des Evang. Bundes.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.

Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 6 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde im Lukasaal, sowie der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde im Johannesaal.

Nächstkünftigen Sonntag, den 28. Februar, findet im Abendgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam statt. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Ausfeuer-Artikel
Reife

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Sprünge Unkosten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Musikalien
Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen

Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671

Geschw. Holberg Nachf.
Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Gesangbücher

neueste
Einbände
zu billig.
Preisen

Ernst Balsler

Mäusburg 11

Franz Bette

Mäusburg 10
Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft
in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlsendungen bereitwilligst

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen